



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus dem Heiligtum der Schönheit

Hille, Peter

Leipzig, [1909]

Gedichte

urn:nbn:de:hbz:466:1-31601

Braunfels.

Das Gewand meiner Seele steht im Saum einer Taube
wie ich im Saum

des Tages der Verkündung stehe.

Da, da mich selbige Tage

ich haben freilich!

Ich wende ich nun alles haben soll

habe freilich!

Ich wende nun

habe nun alles haben soll

Gedichte

Brantseele.

Das Gewand meiner Seele zittert im Sturm deiner Liebe,
wie tief im Hain
das Herz des Frühlings zittert.
Ja, du mein heftiges Herz:
wir haben Frühling!
Auf einmal ist nun alles Blühen da!
Meine freudigen Wangen
sind aufgegangen
fromm nach deinen Küssen.
Gefährlich bist du, o Frühling,
und verwirrt;
wie von heftiger Süße
prangenden Weines
pocht meine Seele.
Wie er so sinnend mich streichelt
mit seinen Strahlen allen,
und schlafen möchte ich
immerzu.
So träume ich vom eigenen Blute
und bin so wach
von mir,
so erschrocken,
wie man wohl aufhorcht
im flüsternden Herzen der Nacht.

Wie Sterne, die nicht schlafen können,
 so stehen meine Augen!
 Und bin doch so müde,
 so sonderbar müde.
 Sind wir Mädchen nicht alle so sonderbar müde
 um diese Zeit?
 Das macht, du bist um uns,
 du bist ein Zauberer:
 in Bäume und Menschen zauberst du
 ein Sehnen und Dehnen,
 ein müdes, verlangendes Gähnen.

Ja, ja, ihr Mädchenherzen,
 der kennt euch!
 Vor ihm kann kein Geheimnis bestehen,
 er ist ja Weib,
 Weib wie wir,
 und eine heimliche, schelmische Stärke.
 Frühling, sag, was machst du mit uns,
 daß wir alle so sprossend müde sind?
 Wir fühlen dich ganz in uns.
 Du durchtönst uns,
 tust mit uns ganz das Leben!
 Ja, wir heben Leben!
 Fromm atmet in uns eine Andacht,
 und wohligh will es werden
 rings auf der sprossenden Erden.
 Wie wir uns regen,
 da ist immer ein heimliches Bewegen.
 Da ist die Quelle ein rieselnder Spiegel,

der uns erquickt und uns darreicht,
da ist der Spiegel eine bleibende Quelle,
und immer wird uns leise
süß von uns.

So sind wir wartend,
so zeigt es uns, verrät es uns,
wie süß wir sind
für den einen, andern.

O komm!

Komm zu mir,
ich bin ja so süß nach dir!

O komm!

Ich bin ja so schön nach dir!
Ich, deine lebendige,
deine wartende Zier
vergehe nach dir!

Jeden Tag kommt Alter, kommt Welken —
o komm!

Komm du dem Alter, dem Welken zuvor!

Ein Sehnen geht in allen Blumen
und will dich holen mit Farben und Duft,
und alles, was schön ist auf dieser Weltwiese,
ist nur aus Sehnen und Liebe schön.

Lieblieh schlau
üben wir Schönheit
so lange vor euch,
bis daß ihr kommt!

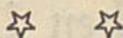
Schüchtern, schelmisch
spielt sich unsere arme, lodernde Seele
hin vor euch!

Dann, dann!
Dann kommen zwei lodernde Sonnen
in meinen Tag,
du mein doppelter Tag
mit deinen beiden Sonnen!
Du! du!
Und deine Hand!
Meines Mundes duftende Blüte
vergeht vor deiner Güte,
und meine Wangen
sind aufgegangen,
wie meine Flechten
vor deiner Rechten!
Ja, du hast recht, glätte sie nur,
du meine wirrglühende Sonne!

Rufe, locke alles heraus
aus deiner Erde, du mein Lenz!
Du hast ja gleich zwei Sonnen,
und eine brauchen wir nur am Himmel.
Und diese beiden Sonnen erzählen sich mir,
wie du aufgewachsen und wo
gewachsen für mich!
Wie der heilige Wein Palästinas
in seinem heißen schmelzenden Purpur
den Heiland mir ansagt,

sein Seelenfrühlicht,
 sein wärmendes Wandeln.
 O, wie da alles aufsteht!
 feierlich, rauschend, vorbereitend!

O komm!
 Ich bin ja so schön nach dir!
 O laß mich weinen
 Tränen der Braut,
 Tränen, du Böser,
 daß ich so lange warten mußte auf dich!
 Das tut so wohl:
 Meine Seele badet.
 Dann kommt sie zu dir!
 Ja?



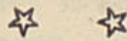
Abbild.

Seele meines Weibes, wie zartes Silber bist du.
 Zwei flinke Fittiche weißer Möwen
 Deine beiden Füße.
 Und dir im lieben Blute auf
 Steigt ein blauer Hauch,
 Und sind die Dinge darin
 Alle ein Wunder.



Kind.

Süßer Schwindel schlägt hinüber,
Heiße Blicke gehen über,
Und ein neues Leben rinnt.
Unserer Liebe starke Wonnen
Sammelt ein als starke Sonnen
In die Himmel seiner Augen
Unser Kind.



Die bleichen Veilchen.

Ich sende dir die bleichen Veilchen:
Ihr Duft und ihre Farbe schwanden.
Sie blühten nur ein kleines Veilchen.
Nur sind Gestalt und Namen noch vorhanden!
So ragt dir recht in Herzensmitten
gespenstisch nur und trübe
die Liebe auf, die ausgelitten:
Kein Kuß, kein Lächeln, und noch immer Liebe.



Maienwind.

Mutwillige Mädchenwünsche
Haben den Flieder
Niedergebogen,
Blauen und weißen.
Wie Tauben sind sie weitergeflogen,
Mit Wangen, wilden und heißen.
Hoch in den warmen, schelmischen Händen
Haschender Sonne
Geschwungene Strahlen.
Hellbehende Wonne
Weißer Kleider weht.

Mutwillige Mädchenwünsche
Haben sich Flieder
Niedergebogen,
Blauen und weißen —
Sind weitergezogen . . .

✧ ✧

Maienfrühe. *)

(Bei Goslar.)

Die Schieferdächer zottig und breit,
 Noch wacht kein einzig Haus,
 Zartgoldene Gegend und Einsamkeit,
 Da jubelt ein Böglein sich aus.

Die Sonne zu suchen, so steigt es hinan
 In reiner und reineres Blau,
 Bis man es nicht mehr sehen kann,
 Dann jubelt die Himmelsau.

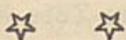
Die Schieferdächer zottig und lang,
 Schroff ragt der Berg daher,
 Der Mondrand zart und morgenbang,
 Da Wolfenfleisch blühend und schwer.

Die Lerche hat die Sonne gesehn
 Und sinkt nun wieder zu Thal,
 Das sehen die Morgenwinde und wehn,
 Froh glühen die Wölklein zumal.

Die Kirschbäume stehn und richten sich aus.
 Und sehen stumm sich um,
 Wie Kinder stehn mit Spruch und Strauß,
 So köstlich blöd und dumm.

*) Das Manuscript dieses Gedichts befindet sich im Besitz von
 Ludwig Schröder in Iserlohn.

Siehe, da blitzt es freudig erhellt,
 Da hebt es sich und steigt,
 Das liebeleuchtende Antlitz der Welt ...
 Und unsere Seele schweigt.



Das Mädchen.

Gestern noch ein dürftig Ding,
 Das so grau und albern ging,
 Nichts an ihm zu sehen.
 Und muß heut behutsam sein,
 Wie wenn im Mai die Blüten schnein,
 Daß nicht all verwehen.
 Wie wenn ich Blüten an mir habe,
 Als sei ich eine Gottesgabe,
 Ein reines Wunder steh' ich da,
 Wie nie ich eins mit Augen sah,
 Und muß mich sehr zusammenehmen
 Und schämen.
 Warum? Weil ich gar so blühend bin
 Und weil der Wind treibt Blüten hin,
 Die nicht am Baum erröten
 Und voller Vorsicht sind
 Und Unschuld und Erblöden ...
 Der dumme Wind!



Arnold Böcklin.

Mitten im Tode sind wir vom Leben umfangen

Er ging dahin, wo seine Werke wohnen . . .
Mit angetürmtem Nacken ihm zur Seiten
trabt der Eroberer.

Aus tiefem Sande grinsen fremde Zeichen:
Gebeine sind es, die so leuchtend bleichen.
Vor rohen Hufen knirscht die heiße Wüste;
grün steigt ein Hügel auf und ruht
in Blumenkühle aus vom heißen Gleisen.
In träger Schräge ruht ein alter Faun
und glogt in Weiten, die wie bald verloren ihm,
mit schwerem Auge, fremdbekümmert.
Ein Fäunlein, goldnes Stroh im roten Nacken,
reckt tief zum Quell die drallen Bäcklein nieder.

Genug gesehn! Ich will mir selber lauschen;
da kommt ein Wald, der soll mir rauschen!
Wie klopft des Mittags Angst! —
Gespannt und horchend, eine Harfe,
die starren, steilen Stämme.

Hoch und tückisch,
das seltsam höszgedrehte Horn voraus:
Das Einhorn . . .

Sinnig-wild
aufblickt des Märchens üppig-fremdes Auge.

Da von der Rechten schwellend atmet's Raum,
 hebt grüne Gipfel hoch noch über die blauen —
 brausendes überstürzendes Bauen! —
 und bietet der Erde, bietet dem Himmel Sträuße Schaum
 und schlägt lustfreischend einen Purzelbaum:
 und blickt wie Angst, wie Trauer der Unendlichkeit,
 wie Irrsinn, wie wehlachend Spotten:

das wilde Element! —

Und Abend wird's; das Meer ging ferne schlafen.
 Ein braunes Glöckelhäuslein.

Da steht, geneigt

das weiße, stille Haupt, der braune Mönch und geigt
 und streut wie Blumen nieder

zu Füßen der Maria späte Glut.

Auf Zehen, seine Wangen voll und fromm,
 ein Büblein lugt; leis zittert seiner Schwinge
 blaugrüner Reif . . .

* * *

Er ging dahin, wo seine Werke wohnen;
 sie leuchten heißer auf in ihrer Seele Saft,
 die Urgeburten dieses großen Lebens!

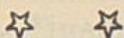
Ein frohes Tosen wiehert der Stromsturz
 nieder; die Wälder öffnen atmend
 befreite Brust.

Und all die großen stummen Seelen
 der ungeheuren Dinge und der wilden Welt:

„Du löstest unsere Lippen; unser Träumen,
 unser Brausen war dir: das Leben!

Wie du den Wein in heitrer Andacht trankest,
 so leicht bei hohem Lächeln neigt
 dein Manneshaupt sich, da Freund Hein
 auf seiner Fiedel dir so Wundersames geigt . . .“

In bleicher Stille ein zypressendichter Schlaf . . .



Waldesstimme.

Wie deine grüngoldnen Augen funkeln,
 Wald, du moosiger Träumer!
 Wie deine Gedanken dunkeln,
 Einsiedel, schwer vom Leben,
 saftseufzender Tagesversäumer!

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben
 wie's Atem holt und voller wogt und braust
 und weiter zieht —

und stille wird —

und faust.

Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben
 hoch droben steht ein ernster Ton,
 dem lauschten tausend Jahre schon
 und werden tausend Jahre lauschen . . .
 Und immer dieses starke, donnerdunkle Rauschen.



Wintermeer.

Meer, du rasender Greis,
Heldenlied,
daß über stürmende Harfe zieht,
wie Bardenbärte wild und weiß.



Vagantenweihe.

Zugvögel ziehn in grauem Ernst,
Da stehst du Walter nun und lernst,
O vanitatum vanitas.
Die Jahre welken 's greise Haupt.
Fast steht der Hain schon blattberaubt —
Wie kalt des Regens dünnes Raß!

Und doch Kopf oben! unverzagt,
Der Jugend Rosen unbenagt,
Trotz vanitatum vanitas.
Sie regen sich voll dunklem Duft
In ewig blauer Freierluft:
Der tiefe rote Kuß macht das.

Ich hab' viel Marterbilder hier,
Sind gar geringe Kirchenzier!
Und voll von Pein und vanitas.

So mager, leer und tintenvoll
 Der Saal, darin Latein erscholl,
 Ein Männlein da, das Leder ganz.

Die Sonne leuchtet treu und warm,
 Da leuchtet Lieb' mir schon im Arm,
 O iuventutis sanitas.

Die wieder weichen Lippen los,
 Wie Elfenbein, die Hand im Schoß;
 Von blauem Glanz die Augen naß.

Und dann ein Blick aus warmem Lid,
 Der wieder tief ins Traumland flieht,
 Der vanitatum vanitas.

Des Odems Duft durchgraust mein Mark,
 Das weicht den Mann, das macht ihn stark,
 Ja bis zum Gotte hebt ihn das.

Und meidet mich die Alerisei,
 Weil meinen Wirbel floh die Weih' —
 Nur vanitatum vanitas.

Das ist ja nur der pure Neid,
 Der hüllt sich dann in Kreuz und Leid
 Und donnert los im Lügenbaß.

Das Altarbild gar lieb und hold,
 Erhellte von zartem Lichtergold,
 Das, Himmel, ist nicht vanitas.
 Das ist ein Tag, der ewig steht,
 Mir niemals aus dem Sinne geht,
 Ein Tag im Wald im weichen Gras.

Das alles war so ernst, so tief,
 Wie sie so himmlisch lag und schlief,
 Troß vanitatum vanitas.
 Und Blumen frisch und Anseltschlag,
 Der weichen Ruh' ich denken mag,
 Des weichen Golds im grünen Gras.

Ein Ruf, von wo, der sich verlor,
 Da fährt sie scheu vom Grund empor:
 Dein Schrecken, Kind, ist vanitas.
 Die Locken fahren wild herum,
 O Gott im Himmel, war das dumm —
 Ich nenne meine Weihe das.



Prometheus.

Entgegengeschmiedet
 Auf schroffem Fels
 Den Pfeilen der Sonne,
 Dem Hagelgeprassel,
 Troß' ich, Olympier, dir.
 Der wiedermachsenden Leber
 Zuckende Fibern
 Hact mir des Geiers Biß
 Aus klaffender Wunde.

Ein Wimmern, glaubtest,
 Olympier, du,

Gille, Aus dem Heiligtum der Schönheit.

Würden die rauschenden Winde
In's hochaufhorchende
Ohr dir tragen?
Nicht reut mich der Mensch,
Der Leben und Feuer mir dankt,
Nicht fleh' ich Entfess'lung von dir;
Jahrhunderte will ich
Felsentrogig durchdauern,
Jahrtausende,
Wenn dir die Lust nicht schwindet,
Wenn der Trogende nicht
Zu glücklich dir scheint.

Auf holzfreies Papier gedruckt